Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 43 (1987)
Heft: 1-2

Artikel: Arbeitsblätter für einen Einführungskurs
Autor: Bonhoeffer, Thomas
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-878332

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Arbeitsblätter für einen Einführungskurs

I. *Der christliche Glaube*

1. Die Welt trägt uns nicht, wie wir es im Grunde von ihr erwarten. Sie trägt uns immer nur ein Stück weit.
2. Wir tun nicht, was wir uns von uns selbst versprochen haben und was die Welt im Grunde von uns erwartet. Wir tun es nur ein Stück weit. Die Menschheit fragt über die Welt hinaus Warum und Wozu, nach Grund, Ursprung und Ziel.
3. Das Volk Israel hat im Laufe seiner Geschichte Gott als seinen Lebenspartner und als Schöpfer segensreicher Ordnung verstehen gelernt. Es hat ihn als König anerkannt. An diesen Gott hat Jesus sein Leben gewagt.
4. Jesus rief sein Volk, das an Gottes Gesetz irre geworden war, zu Gott zurück und liess viele Menschen ihr Leben in seiner Nähe, in der Kraft der Vergebung Gottes, neu anfangen. An Jesus dem Gekreuzigten wurde erfahren und für die Menschheit entdeckt: Vergeben heisst leiden. Aber auch: Vergebung lässt Neues entstehen. Und: Alles ist von Vergebung getragen.
5. Auch wir sind zu schöpferischem Leben berufen. Wir sind dafür mit verschiedenen Erkenntnissen und Fähigkeiten begabt und in verschiedener Weise beschränkt und verstockt. Daraus entsteht Streit. Wir sind berufen, miteinander für die Schönheit der uns anvertrauten Welt und für die Menschlichkeit des Menschen den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen. Wir dürfen mit Gott vergeben und mit Gott leiden. Wir sollen nicht versuchen nachzumachen, was Jesus getan hat. In ihm hat Gott sich den Menschen geschenkt. Das ist getan. Wir schliessen uns an Jesus an, weil wir zu Mitarbeitern Gottes berufen sind.

II. *Theologiestudium als Beruf*

Das Studium umfasst mehrere Jahre des jungen Erwachsenenlebens. Es ist natürlicherweise auf die Zukunft ausgerichtet, aber auf eine Zukunft, die nicht sicher voraussehbar ist. Es liegt in einer Entwicklungsphase, wo der Mensch seine individuelle Persönlichkeit festigt. Trotz der Verschulung ist das Studium immer noch eine Zeit grosser Freiheit zur Entwicklung einer persönlichen Beziehung zum selbstgewählten Tätigkeits- und Wissensfeld.

Die Einführung in die Wissenschaft dient nicht zuletzt der Heranführung an die Grenzen unseres Wissens. Die Bildung eines Menschen erweist sich in der Kultur des Verhaltens an den Grenzen des eigenen Wissens. Gerade die Halbbildung kennt die eigenen Grenzen nicht und neigt deshalb zu vorschnellem Urteil.

Wissenschaft ist in den letzten Jahrzehnten zu einem wichtigen Sektor des wirtschaftlichen Systems geworden. Wie der Warenmarkt, so ist auch der wissenschaftliche Markt der Massengesellschaft beherrscht von Interessengruppen, Moden, Etikettenschwindel und Bauernfängerei. Da die eigentliche Ware der Wissenschaft die Wahrheit ist, ist das besonders deprimierend. Wer sich naiv in diese Welt hinein begibt, ist schnell ruiniert und dann oft auch moralisch korrumpiert. Wer sein aktives Leben in der Wahrheit gründen möchte, muss mit allen fünf Sinnen, Gewissen und Geschmack hellwach studieren. Studium ist keine Sache des Paukens, sondern verantwortlichen Lebens. Wer so studiert, für den ist auch dann das Studium keine verlorene Zeit gewesen, wenn er im angestrebten Beruf keinen Arbeitsplatz findet.

Zunächst geht es für die meisten Theologiestudenten um das Erlernen alter Sprachen. Das ist in der Tat auf weite Strecken eine Sache des Paukens. Aber auch das Auswendiglernen geht besser, wenn es mit Verstand und Verständnis geschieht. Man kann sich diese Aufgabe erleichtern durch Berücksichtigung einiger Ergebnisse der Lernpsychologie. Es ist umstritten, wie sinnvoll es ist, heute von jedem Theologiestudenten zu fordern, drei (beziehungsweise zwei) alte Sprachen zu erlernen. Solange diese Anforderung jedoch Gültigkeit hat – und sie wird wohl noch lange gültig bleiben – gilt es, das Beste daraus zu machen. Die Kenntnis der alten Sprachen erschliesst uns die grossen Texte der klassischen Tradition in einer Lebendigkeit, die anders nicht erreichbar ist. Wenn man diese Sprachen schon lernt, soll man sie deshalb so lernen, dass man lebenslang Gewinn davon und Freude daran hat. Man muss sich auf die Langfristigkeit des Lernprozesses einstellen, der für einen dauerhaften Spracherwerb nötig ist. Man lernt diese Sprachen nicht nur einmal für die betreffende Prüfung, sondern man wiederholt im Laufe des Studiums planmässig immer wieder einmal, bevor die bereits erworbenen Kenntnisse zu tief in die Vergessenheit abgesunken sind.

Die akademischen Lehrveranstaltungen sind sehr verschieden konzipiert: Einige sind stark wissensorientiert, andere stark problemorientiert. Beim Mitschreiben muss man daran denken, dass viele der mündlich mitgeteilen Informationen am brauchbarsten schon in Lexikonartikeln und Handbüchern beieinander stehen, dass andererseits gerade die persön-

lichen Darlegungen des akademischen Lehrers für den Studenten verloren sind, wenn er sie nicht notiert.

Es empfiehlt sich, nach den Lehrveranstaltungen mit ein paar Kommilitonen zusammen zu plaudern. Wenn die Veranstaltung anregend war, wird das dort Besprochene hier irgendwie weiterwirken und ins persönlichere Leben übergehen. Informelle Gespräche in kleinen Gruppen bilden eine natürliche Vermittlung im Prozess der persönlichen Aneignung von Wissenschaft.

Wir sagten anfangs, dass der eigentümliche Wert des Studiums in der persönlichen Auseinandersetzung mit dem Lernstoff liegt. Deswegen ist Studium als Beruf nicht scharf abgrenzbar gegen Freizeit. Ein guter Student braucht nicht viel sogenannte Freizeit, weil er grosse Teile seines Studiums in der Freiheit kreativer Rezeptivität verbringt.

III. *Glauben – Denken – Wissenschaft*

Theologie ist eine Wissenschaft. Sie ist eine alte Wissenschaft. Sie ist ein historisch gewachsenes Gebilde, sie ist stark institutionalisiert. Es gibt deshalb keine prinzipielle Antwort auf die Frage: Was ist Theologie?, die der Wirklichkeit nicht Gewalt antäte. Theologie ist ein Komplex von Wissenschaften. Zum harten Kern gehören heute Altes Testament, Neues Testament, Kirchengeschichte und Theologiegeschichte, Dogmatik und Ethik, Praktische Theologie (Homiletik, Katechetik/Religionspädagogik, Poimenik). Zu diesen Kernfächern kommen jedoch weitere Fächer wie Christliche Gesellschaftslehre, Ökumenik, Theologie der Religionsgeschichte hinzu. Die Theologie im Ganzen stellt ein offenes System dar. Man kann sagen: Theologie ist die Wissenschaft vom christlichen Glauben.

Kann wissenschaftliche Einstellung dem christlichen Glauben gegenüber sachgemäss sein? Die Antwort hängt vom Verständnis des christlichen Glaubens ab. Der Glaube kann wesentlich kirchlich oder wesentlich sektenhaft verstanden werden. Nach kirchlichem Verständnis wirkt sich der Glaube in Liebe aus (Gal 5,6), sektenhafter Glaube hingegen schränkt die Liebe ein. In einem Fall lässt man sich ernsthafte Fragen ernsthafter Menschen nahegehen, nimmt sie ernst; im andern Falle lässt man sich solche Fragen um des eigenen Glaubens willen oft nicht nahegehen. Der kirchliche Glaube darf keine Angst vor der Wahrheit haben. Er muss auch keine Angst vor der Wahrheit haben. Im Glauben können wir zu der Ungereimtheit unseres Wissens und Denkens stehen. Wir arbeiten gedul-

dig daran, unsere einzelnen Erkenntnisse, Empfindungen und Gefühle richtig miteinander in Beziehung zu bringen. Das Gespräch allein unter Glaubensgenossen führt oft zur Betriebsblindheit. Das Gespräch mit Aussenstehenden kann oft entscheidende Hilfen geben. Theologie ist ein durch den Glauben in Gang gesetzter Denkprozess. Es gibt keinen Glauben ganz ohne Denken. Theologie bemüht sich, die vereinzelten Glaubenserkenntnisse konsequent mit unserem gesamten Wissen und Denken in Beziehung zu bringen. Theologie ist ein dialogischer Prozess. Theologie ist durch den Glauben in Gang gebracht, der Glaube ist durch Jesus in Gang gebracht.

Die Ursprungserkenntnis des Glaubens artikuliert sich als Christusbekenntnis und als Osterbotschaft. Diese Aussagen haben ihren Ursprung in einer ganz bestimmten historischen Situation und erhalten immer wieder neue Evidenz in einem Situationstyp der Verlorenheit in Sünde oder, mit Luther zu reden, der Anfechtung. Im verantwortlich denkenden Individuum setzen sie eine Bemühung um Rechenschaft über den Glauben, und das ist Theologie[1], in Gang.

Kirche und Schule sowie theologische Wissenschaft an der Universität sind für viele Menschen mit ihren Familien die Existenzgrundlage im weltlichen Sinne des Wortes, gleichgültig gegen die Frage nach dem Grund der Existenz, wie die Theologie sie artikuliert. Theologie ist Beruf und Geschäft, stabilisiert durch Institutionalisierung, informelle und formelle Interessenverbände, Konzerne und Kartelle eigener Art. Der wirklich Angefochtene ist deshalb inmitten dieses Betriebes oft sehr allein, wenn er nicht gar als störendes Element fallengelassen wird. Die Versuchung ist gross, sich dann selbstgerecht allein oder mit einem kleinen Kreis Gleichgesinnter aus der Kommunikation zurückzuziehen. Das dürfen wir aber nicht; um der anderen, um unserer selbst und um der Wahrheit willen nicht; denn unsere menschliche Erkenntnis ist immer beschränkt.

IV. *Die Wissenschaft vom Neuen Testament*

Das Neue Testament ist eine im 4. Jahrhundert nach Christus auf den heutigen Umfang fixierte Sammlung – wie man meinte: apostolischer – Schriften, die, zusammen mit der herkömmlichen Bibel der hellenistischen Synagoge, als Kanon heiliger Schriften neben dem – wie man meinte:

[1] G. Ebeling, Studium der Theologie, Tübingen 1975, 174.

apostolischen – Glaubensbekenntnis, vom monarchischen Episkopat konsensual ausgelegt, die oberste Lehrautorität in der Kirche darstellte. Das Neue Testament enthält in der Tat diejenigen Dokumente, die uns die christliche Sprache in grösster Nähe zu ihrem Ursprung repräsentieren. Gleichwohl trennt uns hier noch ein zeitlicher Graben von gut zwanzig Jahren vom Auftreten Jesu: die ältesten Schriften des Neuen Testaments stellen die paulinischen Briefe dar; unter ihnen ist der älteste, der 1. Thessalonicherbrief, etwa 52 nach Chr. geschrieben.

Wie wenig historisch zuverlässig die Evangelien sind, zeigt der synoptische Vergleich. Wegen des grossen Unterschiedes zwischen dem, was die Texte freiwillig hergeben und dem, was man wissen möchte, ist die neutestamentliche Wissenschaft zu einem gigantischen Rekonstruktionsunternehmen angeschwollen. Es gehört ausserordentliche Unbestechlichkeit und Disziplin dazu, zwischen den wahrscheinlicheren und weniger wahrscheinlichen Rekonstruktionsversuchen ehrlich abzuwägen. Wissenschaft ist überall eine Kunst des sachgemässen Umgangs mit Hypothesen. Wie im Alltag, so in der Wissenschaft, schützt aber alle Umsicht des Urteils nicht prinzipiell vor Irrtum. So wenig in der Wissenschaft wie im Alltag jedoch kann man sich die Bemühung um die richtige Erkenntnis sparen, ohne die Wahrscheinlichkeit von Fehlurteilen unerträglich zu erhöhen.

Der Wildwuchs wissenschaftlicher und antiwissenschaftlicher Behauptungen und Theorien findet einen fruchtbaren Acker in Lesern, die das Neue Testament selbst nicht mit hinreichend wachem Verstand und wachem Herzen lesen. Die Hauptaufgabe des Theologiestudenten mit Blick auf das Neue Testament ist, heute mehr denn je, sich eine grosse Vertrautheit mit dem neutestamentlichen Text anzueignen. Das kann und muss beginnen mit fleissiger Lektüre guter Übersetzungen. Es muss aber weitergehen bis zum Auswendiglernen griechischer Formulierungen. Jede Übersetzung beruht auf exegetischen Entscheidungen. Wer sich zwischen den Übersetzungen entscheiden will, muss mit dem Urtext vertraut sein.

Die Wichtigkeit eigener Quellenkenntnis beschränkt sich jedoch nicht auf den neutestamentlichen Text allein. Man muss sich auch einen eigenen Eindruck von der Umwelt des Neuen Testaments verschafft haben, durch Bildbände und durch Lektüre der wichtigsten Quellentexte in deutscher Übersetzung: Josephus, Der jüdische Krieg; Philostrat, Apollonius von Tyana; Jamblich, Vom pythagoreischen Leben; bei Diogenes Laertius das Kapitel über Diogenes von Sinope; Seneca, Moralische Briefe an Lucilius; Apuleius, Metamorphosen Buch 11; Epiktet, Dissertationes. Alle diese Texte lesen sich flüssig und schnell; und wer sie gelesen hat, verfügt über

eine beträchtlich erhöhte Kompetenz des Urteils in neutestamentlichen Fragen und über neutestamentliche Fragen.

Die zentrale Bemühung der neutestamentlichen Wissenschaft gilt dem Verständnis des Ursprungs des Christusbekenntnisses in seinem Lebenszusammenhang. Damit stellt die neutestamentliche Wissenschaft eine kritische Instanz gegenüber allen späteren Lehrentwicklungen dar. Wenn zweie dasselbe tun, ist es nicht dasselbe: Wir können kein neutestamentliches Christusverständnis einfach wiederholen. Aber, so wahr wir uns auf Jesus berufen, müssen wir uns auch kritisch konfrontieren lassen mit den Formen des christlichen Glaubens, die seinem historischen Ursprung am nächsten stehen.

V. *Die Wissenschaft vom Alten Testament*

Insbesondere das Alte Testament gehört zu den Quellentexten, die den Lebenszusammenhang erhellen, in welchem der christliche Glaube entstand. Zwischen den Testamenten allerdings klafft eine zeitliche Lücke von etwa zweihundert Jahren, die wir mit ausserkanonischem Material nur notdürftig füllen können. Gerade was die Messiaserwartung und die Geschichte des Auferstehungsglaubens betrifft, bleibt hier manches dunkel. Wichtiger jedoch als die genaue Bestimmung der Konnotationen der ersten Christusinterpretamente ist der Spannungsrahmen, der durch die alten heiligen Schriften einerseits und Jesu Wirken andererseits bezeichnet ist.

Nach christlichem Verständnis besiegelt der Tod Jesu das Ende des alten Bundes. Das betraf nicht nur Israel, sondern auch das alttestamentliche Gottesverständnis. Die Gotteslehre ist im Christentum in einer Weise umgeformt worden, die aus jüdischer Perspektive eine Irrlehre war. Nach christlichem Empfinden wiederum war die jüdische Fortschreibung des alttestamentlichen Jahweglaubens durch die Kreuzigung Christi *ad absurdum* geführt. Gegenüber dem buchstäblichen Sinn des Alten Testaments war Jesu Leben im Zusammenhang seiner Lehre die präziseste Offenbarung des geheimen Sinnes des Alten Testaments: der göttlichen Liebe, gewesen. Dabei steht der alttestamentliche Glaube beispielhaft für Religion überhaupt. Religion wiederum war die allgemein herrschende Struktur von Orientierung in der Welt. Die Kreuzigung Jesu bedeutete, zunächst unter den Juden, dann aber für jeden, der Ohren hatte zu hören, eine fundamentale Orientierungskrise, das Gericht über die Weltordnung, wie wir sie verstehen, über den Kosmos überhaupt. Die Aufgabe der Kirche ist

die Trauerarbeit, das, was sich hier ereignet hat, richtig zu verarbeiten. Die Osterbotschaft bedeutete einerseits eine Verführung, sich enthusiastisch dem Ernst des Problems zu entziehen. Die im Neuen Testament dokumentierte theologische Arbeit gilt dem Bemühen, dieser Tendenz entgegenzuarbeiten. Eben dieses Neue Testament dokumentiert aber andererseits, dass der Osterglaube als ein Reflex der Offenbarung Gottes in Jesus die Menschen allererst in den Stand setzte, sich auf die Aufgabe einzulassen, in Leben, Glauben, Wissen, Wort und Lehre aus jenem Ereignis von Golgatha ehrlich die Konsequenzen zu ziehen.

Die Wissenschaft vom Alten Testament hat also den gescheiterten Gottesbund historisch farbig, menschlich emphatisch zu erforschen und exemplarisch darzustellen.

VI. *Kirchengeschichte*

Das theologische Interesse an der Kirchengeschichte gilt den Ergebnissen der Verarbeitung des Todes Jesu in Wort, Leben und Lehre. Das Christentum hat zunächst die abendländische Kultur umgeprägt. Es hat sie christianisiert. Heute leben wir in einer nachchristlichen Kultur. Die Kirchengeschichte im engeren Sinne verliert an historischer Relevanz. Die säkularen Folgen des Christentums müssen mitbedacht werden. Es geht um die Kulturgeschichte des Christentums im ganzen. Dazu gehören politische Geschichte, Sozialgeschichte, Sittengeschichte, Literatur, Rechtsgeschichte und wohl noch manches andere. Der Faktor Christentum tritt in der Geschichte nirgendwo isoliert auf.

Das Studium der Geschichte entwickelt die Wahrnehmungsfähigkeit und das Bewusstsein für die Komplexität des menschlichen Lebens in kleineren und grösseren Zusammenhängen. Historische Bildung ist Lebenserfahrung. Sie trägt bei zu reiferer Urteilsfähigkeit in menschlichen Dingen. In unserer historischen Verantwortung angesichts des Gekreuzigten für ein menschliches Leben können wir deshalb historische Bildung, insbesondere kirchengeschichtliche Bildung nicht gering achten.

VII. *Systematische Theologie*

Die systematische Theologie wird herkömmlicherweise in Dogmatik und Ethik unterteilt. Dogmatik ist der Versuch einer zusammenhängenden Darstellung der klassischen kirchlichen Lehrstücke, nicht einfach im Sinne

einer Bestandsaufnahme, sondern im Sinne einer im Namen Gottes gegenüber der Gegenwart zu vertretenden Lehre. Die theologische Ethik entfaltet die christliche Frage nach der richtigen Lebenspraxis (wohl zu unterscheiden von der Frage nach der christlichen Lebenspraxis, welcher die Praktische Theologie nachgeht). Während die Dogmatik sich traditionellerweise im grossen und ganzen an das Aufbauschema des Glaubensbekenntnisses hält, wird die theologische Ethik in sehr verschiedenen Formen dargestellt. Karl Barth hat die theologische Ethik überhaupt seiner Darstellung der Kirchlichen Dogmatik einverleibt. Die Prinzipienlehre der theologischen Ethik ist in der Tat, jedenfalls nach lutherischem Verständnis, als die Lehre vom Gesetz (im Zusammenhang der Lehre von der Unterscheidung zwischen Gesetz und Evangelium im Rahmen der Lehre vom Worte Gottes) ein dogmatisches Thema. Wo sich die Theologie allerdings konkreten ethischen Fragen zuwendet, gehört zu einer ordentlichen Arbeit so viel aussertheologische Sachkenntnis im jeweiligen Problembereich, wie sie von einem normalen Dogmatiker nicht erwartet werden kann. Einfache Deduktionen aus Liebes- und Friedensprinzipien sind keine theologische Ethik, eher das Gegenteil.

Wegen der starken Traditionsgebundenheit der Dogmatik hat sich die Lehre von der Theologie unter dem Namen Fundamentaltheologie[2] verselbständigt. Hier finden die Auseinandersetzungen mit modernen Phänomenen und Fragen statt, die die Theologie im ganzen betreffen. Es geht um die Wissenschaftlichkeit der Theologie, um die Einheit der Theologie, die Notwendigkeit der Theologie, die Bestimmung der Sache der Theologie und die Hermeneutik.

Die ältere Disziplin der Konfessionskunde wird heute oft als Ökumenik weitergepflegt.

VIII. *Praktische Theologie*

Die Hauptdisziplinen der Praktischen Theologie sind Homiletik und Katechetik/Religionspädagogik. Dazu kommen Poimenik, Liturgik und Kirchenrecht. Die herkömmliche Praktische Theologie gilt also hochinstitutionalisierten kirchlichen (und schulischen) Formen christlicher Lebenspraxis. Tatsächlich ist nun die Bedeutung der institutionalisierten Lebensformen für das Christentum in der Neuzeit stark zurückgegangen.

[2] G. Ebeling, a.a.O. Kap. 12.

Die heute als so stark empfundene Problematik von Kirche, Gottesdienst, Predigt und Religionsunterricht als Institutionen kann nicht angemessen ernstgenommen werden, wenn die Praktische Theologie sich auf technische Fragen der Vorbereitung einer Unterrichtsstunde oder einer Predigt beschränkt. Es geht um die Verwurzelung dieser institutionellen Phänomene in der christlichen Lebenspraxis überhaupt. Wie steht es um die christliche Eindeutigkeit christlicher Lebenspraxis? Was ist von christlicher Identitätspflege zu halten?

Jedenfalls wird zur christlichen Lebenspraxis die gelegentliche Erinnerung an Christus gehören. Der Name Jesu ist sozusagen die kirchliche Kerninstitution. Der Christ soll sich auf das Leben einlassen. Wer sich aufs Leben einlässt, der lässt sich auf Anfechtung ein. An Jesus aber, dem Gekreuzigten, hat die Menschheit die prinzipielle Bedeutung der Erlebnisse schöpferischer Kraft des Leidens der Vergebung entdeckt; das Leben sorgt dafür, dass wir uns der Quelle dieser Erkenntnis immer wieder fragend und hilfesuchend zuwenden. Es handelt sich um eine Erkenntnis, die uns immer wieder entschwindet. Wir versuchen, sie bestmöglich zu halten, durch Festhalten an hilfreichen Formulierungen und Texten, durch Lernen, auch Auswendiglernen, Meditieren. Das zunächst mechanische Festhalten ist ein Notbehelf für mangelnde geistliche Präsenz. Diesen Sinn hat auch das mechanische Festhalten an bestimmten Formulierungen und Lebensformen in den kirchlichen Institutionen. Notbehelfe allerdings sind keine Dauerlösungen. Deshalb hat man bald einmal leere Formen in der Hand, die nicht mehr helfen. Das ist das typische Problem der Kirche unserer Tage. Die Hohlheit der Formen institutionellen Festhaltens hängt vermutlich damit zusammen, dass die festgehaltenen Texte nicht mehr ehrlich und ernsthaft meditiert werden. Sie werden ehrlich und spielerisch oder aber ernsthaft, jedoch klischiert und unehrlich meditiert. Eine zentrale Aufgabe der Praktischen Theologie ist deshalb heute die Pflege der Meditation. Meditation ist nicht nur Basis einer ordentlichen Predigt, sondern auch eines ordentlichen Religionsunterrichts. Meditation schliesst die Bemühung um rationale Klärung des rational Klärbaren nicht aus, sondern ein. *Te totum applica ad textum, rem totam applica ad te!* (Johann Albrecht Bengel).

Wer meditativ seinen Bezug zur Sache geklärt hat, für den sind die technischen Fragen von Predigt und Unterricht nur noch von sekundärem Gewicht. Kein Gottesdienst, kein Unterricht ohne Routine und Technik. Worauf es aber ankommt, ist, ob einem die Hilfs- und Stützfunktion des Institutionellen in bezug auf die Anfechtungen des gelebten Lebens gegenwärtig bleibt. Dieses Problembewusstsein ist die kritische Funktion der

Praktischen Theologie, es fruchtbar zu machen, ihre konstruktive Aufgabe.

IX. *Hinweise zur wissenschaftlichen Arbeitstechnik*

1. Wie geht man mit der wissenschaftlichen Literatur um? Man geht davon aus, dass nicht jedes Buch dazu da ist, dass ich es lese, sondern dafür, dass ich es im Bedarfsfall benutzen kann. Bücher und Zeitschriften benutzen will gelernt sein. Zu Anfang des Studiums tut man gut daran, jeweils ein Buch, das diesen Aufwand wert ist, aus jeder Hauptdisziplin von Anfang bis Ende durchzulesen. Man braucht dazu einen weichen Bleistift, einen Radiergummi, einen Bleistiftanspitzer und einen Haufen Zettel gleichen Formats für die Notizen.

Zunächst macht man sich aus dem Inhaltsverzeichnis den Aufbau des Buches klar. Man liest die Einleitung, um die wesentlichen Anliegen des Autors zu hören. Man liest den Schluss, um zu sehen, worauf alles hinausläuft. Dann kann man irgendwo in der Mitte lesen, wo das Problem behandelt wird, das einen besonders interessiert oder wo man schon ein eigenes Urteil hat. Dann liest man das Buch im ganzen. Man unterstreicht und streicht am Rande an, aber nicht zu viel! Die Unterstreichungen helfen zum schnellen Wiederauffinden von Stellen, auf die man noch einmal zurückgreifen will. Wenn zuviel unterstrichen wird, verlieren die Unterstreichungen ihren Orientierungswert. Ich muss beim Lesen immer beides nebeneinander verfolgen: einerseits die Struktur des Textes, andererseits mein eigenes Interesse. Oft ist es nützlich, sich grössere Abschnitte mit 1 und 2 und a) und b) am Rande zu untergliedern. Während der Lektüre notiert man sich auf den beiliegenden Zetteln, ohne Papier zu sparen, eigene Gedanken und Fragen. Unter anderem notiert man sich Stellenangaben aus den Anmerkungen, denen man nachgehen möchte. Man geht nicht jeder Stellenangabe nach; aber einigen muss man nachgehen, um die Art der Textbenutzung des Autors kennenzulernen. Es ist nützlich, beim Lesen von Stellen, die man unbedingt wiederfinden will, im Register nachzuschauen, ob die Stelle dort unter einem geeigneten Stichwort verzeichnet ist. Wenn dies nicht der Fall ist, trägt man bei dem betreffenden Stichwort die Seitenzahl mit Bleistift nach oder fügt ein neues Stichwort ein. Bei Büchern ohne Register (was bei wissenschaftlicher Literatur selten ist) macht man sich selbst ein Register auf den freien letzten Seiten, indem man zunächst das Alphabet im groben auf den freien Raum verteilt und dann alphabetisch die aufkommenden Stichworte ungefähr an der richti-

gen Stelle einträgt. Wenn man das Buch entsprechend durchgearbeitet hat, geht man es zum Memorieren noch einmal durch.

So verfährt man mit Büchern, die einem selbst gehören. In öffentlichen Bibliotheken ist das Unterstreichen eigentlich verboten. Wirklich gut überlegtes und sparsames Unterstreichen mit weichem Bleistift in Büchern öffentlicher Bibliotheken jedoch kann für den folgenden Benutzer sogar eine willkommene Lesehilfe darstellen.

Wer ein paar Bücher in dieser Weise durchgearbeitet hat, wird im Laufe der Zeit immer effizienter andere Bücher auch im Kurzverfahren benutzen lernen. Das ist desto leichter, je besser man in einem Sachgebiet Bescheid weiss.

Exzerpieren kostet sehr viel Zeit. Sein Wert ist dadurch eingeschränkt, dass – gerade bei guten Büchern – der Gedankenablauf wesentlich ist, den man durch das Exzerpieren gerade zerstört. Wenn man ein Buch auf Nimmerwiedersehen aus der Hand geben muss, ist Exzerpieren manchmal trotzdem nötig.

2. Eigene wissenschaftliche Arbeiten sind nach dem Prinzip der Benutzerfreundlichkeit zu gestalten. Dazu gehört in allererster Linie der gepflegte sprachliche Ausdruck. Es gilt, das, was man sagen möchte, so zu sagen, dass dem Leser mit der geringsten Mühe klar wird, was man sagen wollte. Ferner muss immer deutlich sein, ob es sich um eine eigene Meinung des Verfassers oder um eine referierte Ansicht aus der Literatur handelt. Im letzteren Fall ist dem Leser in brauchbarer Form anzugeben, auf welche Stelle man sich bezieht. Im ersteren Fall muss die Begründung der fraglichen Behauptung für den Leser sichtbar sein. Das Medium der Wissenschaft ist die Diskussion. Eine schriftliche Darlegung muss von der Art sein, dass der Leser damit weiterarbeiten kann. Dazu gehört eine ordentliche Bibliographie. Wie eine solche aussieht, kann man in den meisten wissenschaftlichen Büchern nachschauen. Bei wissenschaftlichen Behauptungen ist immer die Diskussionslage wichtig, der sie entstammen. Das heisst: Es muss nicht nur das Jahr der jeweils benutzten Textausgabe, sondern auch das Jahr der ersten Veröffentlichung des betreffenden Textes angegeben werden. So sind zum Beispiel in Sammelbänden oft ältere Zeitschriftenaufsätze wieder abgedruckt. Hier muss das Jahr der Erscheinung des Zeitschriftenaufsatzes angegeben werden. Diesbezügliche Quellenangaben finden sich in aller Regel in den Sammelbänden selbst.

Thomas Bonhoeffer, Bochum